

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Lützner Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anzerate werden die 6-spaltige Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Anzeraten für die nächste Nummer Freitag 9 Uhr. — Aufgegebene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lützner Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Bölle und Kartelle.

Leipzig, 27. Januar.

Bei der gründlichen Beratung, die dem Zolltarifentwurf in der Kommission des Reichstages dank unserer Parteigenossen zu Teil wird, ist auch der hochwichtige Zusammenhang zwischen der Preisbildung der Kartelle für das Inland wie für das Ausland und dem Bestehen von Schutzzöllen beleuchtet worden. Dank der Bemühungen der Brotverteuerer, die nicht rasch genug die Kommissionsberatungen zum Abschluß bringen können, ist die wichtige Frage bloß angechnitten, aber bei weitem nicht erschöpft worden. Die Vertreter des Zolltarifentwurfes und die Interessenten an der deutschen Kartellwirtschaft geben sich aber kaum der Hoffnung hin, daß mit dem Abschluß der Debatte diese Frage von der Tagesordnung verschwinden wird. Sie kann in der Kommission wiederkehren, sie wird im Plenum des Reichstages wieder zur Diskussion gestellt werden, und sie wird auf lange Zeit ebenso wie in den Vereinigten Staaten von Amerika die öffentliche Meinung beschäftigen. Der Aufgabe der Presse, hierzu Material zu schaffen, wollen wir auch etwas entsprechen durch die folgenden Ausführungen.

Einer der größten Interessenten an den amerikanischen Trusts, der Zuckerkönig Havemeyer, hat ausdrücklich vor der berühmten industriellen Kommission, die die Ursachen und Gefahren der Trusts feststellen sollte, erklärt, die Ursache aller Trusts ist die Zolltarifgesetzgebung. (Report of the Industrial Commission S. 101.) Die Schutzzölle haben eben die Aufgabe, den heimischen Markt zu isolieren, von dem Weltmarkt die ausländische Konkurrenz unmöglich zu machen. Innerhalb der beschränkten Konkurrenz ist es dann selbstverständlich leichter, die Herrschaft über den heimischen Markt zu monopolisieren. Was Havemeyer als seine Ueberzeugung für den Zuckertrust darlegte, gilt ebenso für den Stahltrust, der größten Vereinigung von Unternehmungen der ganzen Welt, wie für den Wolltrust und für eine Menge anderer, die sich auf der Grundlage der amerikanischen Hochschutzzolltarife lüppig entwickelt haben.

Damit soll keineswegs die außerordentlich wichtige Erscheinung der Kapitalkonzentration in der Form der Trusts ausschließlich auf die Zollgesetzgebung zurückgeführt werden; Jeder Kenner weiß, daß die Tendenzen der Kapitalakkumulation auch ohne Bestehen von Schutzzöllen zu Kartellen und ähnlichen Organisationsformen führen. Andererseits wird aber auch kein Kenner der Verhältnisse leugnen können, daß diese Entwicklungstendenzen unter der Herrschaft von hohen Zöllen weit stärker wirkt, und daß sie vor allem die Preisbildung und die Höhe der Profite

ganz anders beeinflussen können, als bei dem Fehlen von Zollschranken.

Es ist ja auch charakteristisch, daß im Jahre 1897 in der argentinischen Republik sofort zur Gründung eines Zuckertrusts Vorbereitungen getroffen wurden, als man den Zuckersoll auf annähernd 160 Mk. für die Tonne erhöhte. Das französische Zuckersyndikat erklärte sich vor einigen Jahren zum Verzicht auf die Ausfuhrprämien sofort bereit, wenn die Regierung den französischen Markt für ausländischen Zucker vollkommen sperren wollte. Als die Demokraten im Kongreß der Vereinigten Staaten die Zoll- und Steuerfreiheit des Zuckers beantragten, warfen die Großaktionäre des amerikanischen Zuckertrustes (American Sugar Refining Company) ihre Aktien sofort auf den Markt, weil sie überzeugt waren, daß mit der Aufhebung der Zuckersölle auch der Trust nicht weiter bestehen könne. Auch dies war ein Einverständnis der Thatfache, daß das System der Hochschutzzölle bekämpfen auch die Kartellierungen erschweren heißt. Die Abhängigkeit des Zuckertrusts von den in Amerika außerordentlich unpopulären Zuckersöllen veranlaßte einen amerikanischen Finanzmann, zu sagen, aus den gleichen Gründen, weswegen ich mir keine Lotterielose kaufe, kaufe ich mir auch keine Aktien des Zuckertrusts.

Unlängst gab ein sozialdemokratischer Stadtrath seiner Entrüstung darüber Ausdruck, daß die deutsche Marine Herrn Krupp ihre Panzerplatten bedeutend teurer bezahlen mußte, als die Bundesregierung der Vereinigten Staaten für die gleichen Platten anzulegen habe. Er hätte noch weiter hinzufügen müssen, daß auch in den Vereinigten Staaten von Amerika infolge der vollständigen Kartellierung die Regierung übermäßige Preise zu bezahlen habe. So berechnet Paul de Roussiers in seinem inhaltsreichen Buche, les industries monopolisées (trusts) aux Etats-unis, daß die Amerikaner von 1887 bis 1897 für Eisen und Stahl ca. 236 Mill. Mark mehr bezahlt haben, als der Durchschnittspreis in England war. Nur ein oberflächlicher Beurteiler könnte meinen, daß die Staatskasse durch die Zölle Vorteile erhalte, die irgendwo in Vergleich zu der Verteuerung des Eisens und Stahls für den amerikanischen Konsumenten ständen.

In der gleichen Zeit hatten die Konsumenten von Eisen 41/2mal so viel an Extraprofiten, die nur durch die hohen Zölle möglich waren, an die Unternehmer gezahlt, als der Staatskasse an Erträgen der Zölle zugekommen war. Der Vergleich der Preise zwischen England und Amerika ist erst dann in seiner vollen Bedeutung zu verstehen, wenn man berücksichtigt, daß die Selbstkosten der Eisenproduktion in den Vereinigten Staaten niedriger sind als in England. Die vorstehenden Angaben beziehen sich auf eine Periode, in der weder der Stahltrust noch die meisten der Riesen-

vereinigungen, aus denen er gebildet wurde, bestanden haben.

Die amerikanischen Schnapsproduzenten hatten lange Zeit nur kurzfristige Vereinigungen schaffen können, weil der häufige Wechsel in der Branntweinsteuer und Zollgesetzgebung einen sicheren Ausschluß der Konkurrenz verhinderte. Der eigentliche Wolltrust kam erst zu Stande, als für längere Zeit die hohen Zölle auf Spirituosen gesichert waren. Auch der Trust für Seilerware war nur möglich unter der Herrschaft der Hochschutzzölle. Sieht man von Zöllen ab, bei denen ein natürliches Monopol vorhanden ist, wie z. B. beim Petroleum, so wird man überall die Hochschutzzölle als ein ganz hervorragendes Mittel für die Vertrustung erkennen. Manchmal treten ja auch andere Ursachen stark in den Vordergrund, wie z. B. der Ankauf aller Patente beim Stacheldrahttrust und beim Cigarettentrust, aber die große Selbständigkeit in der Preisbildung, die Macht der Ausbeutung der Konsumenten, ist nicht durch das Monopol der Patente zu erklären, sondern ganz ausschließlich durch den Umstand, daß die hohen Zölle die Einfuhr billigerer Waren aus dem Auslande den Einfluß derselben auf die im Inlande hergestellten Waren verhindern. Die von Jahr zu Jahr sich steigende Ausfuhr amerikanischer Stahls und Eisens nach Europa, vor allem nach England, dann auch nach Sibirien und anderen Ländern ist nur möglich gewesen durch außerordentlich gesteigerte Inlandpreise, die ein starkes Herabgehen hinter den Weltmarktpreis ermöglichen. So konkurriert der amerikanische Stahltrust gegen die englische Industrie in England selbst, während er den englischen Waren den Eintritt in das amerikanische Wirtschaftsgebiet durch die hohen Zölle erschwert. Vor der schon erwähnten industriellen Kommission erklärte Gates, daß die hohen Schutzzölle notwendig seien, um die reichliche Ausfuhr nach Europa zu ermöglichen. Sehr häufig, mußte er zusetzen, sind die Exportpreise niedriger wie die Inlandpreise. Der hohe Zoll von fast 63 Mk. auf die Tonne verarbeiteten Eisens schaffe den Ausgleich für die Opfer, die seinem Trust die Eroberungen des englischen Marktes kosten. Nur durch diese Riesenzölle sei der Trust in die Lage gekommen, 60 Proz. des in England verbrauchten Drahtes dort abzugeben. Und diese Chefs der Kartelle verlangen im gleichen Augenblicke Wertzölle von 60 Proz. im Maximum und von 25 Proz. im Minimum. Nicht um die Sicherung einer jeder Konkurrenz gewachsenen Industrie in den Vereinigten Staaten handelt es sich bei diesen Hochschutzzöllen, sie bezwecken den raschen Siegeslauf auf den ausländischen Märkten zu ermöglichen. Die Voraussetzung aber für diese Politik ist die ungestörte und souveräne Preisfestsetzung in dem heimischen Wirtschaftsgebiete. Graham, einer der Vicepräsidenten des Wollbleichtrusts, erklärte vor der industriellen Kommission auf

Seuilleton.

Wiedruck verboten.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Die Waldhornistin stand gerade vor Schmiedemeister Sörensens Familienbegräbnis. Sie beugte sich über das Gitterwerk und schnitt mit einem kleinen Messer eine Menge Knospen und halb erschlossener Blüten von den Rosensträucher dadrinnen ab.

Aber als sie sich umwandte, hatte sie doch keine einzige Blume in den Händen.

Dann schwanke sie auf eine neue Grabstätte zu, spähte und schnitt darauf los. Und von einem Grab zum anderen lief sie und schnappte hier eine Blume, dort eine Knospe weg. Aber wo in aller Welt blieb sie denn damit ab?

Thomsen zitterte vor Erregung. Und als die alte Dame sich nun auch der Stätte näherte, wo sein Vater und sein Großvater begraben lagen, konnte er sich nicht länger beherrschen. Er sprang aus seinem Versteck hervor, fuhr auf sie ein und packte sie beim Arm, als sie gerade im Begriff war, eine große, dunkelrote Rose abzuschneiden.

„Aber meine Dame!“ schrie er, und seine Stimme bebte. — „Fräulein! Was machen Sie da?“

Olivia stieß einen Schrei aus und ließ das Messer fallen. Als sie aber sah, wer der Angreifer war, ermannte sie sich augenblicklich, richtete ihre kleine Gestalt auf, warf den Kopf stolz in den Nacken und sagte äußerst indigniert:

„Aber Mensch!“

„Was machen Sie da?“ wiederholte Emanuel und packte sie fester beim Arm.

„Lassen Sie mich los, verrückte Mannsperson!“ sagte sie.

Thomsen ließ aber nicht los.

„Wo haben Sie die Blumen gelassen?“ fragte er.

„Lassen Sie mich los, sage ich Ihnen!“

„Ich lasse Sie nicht los! (Manuel war leichenblau vor Erregung.) Was haben Sie mit den Blumen angefangen?“

„Was sagen Sie? Ich kann nicht hören, das wissen Sie ja!“

„Unsinn!“ sagte Thomsen brutal. Und plötzlich riß er ihr den Regenschirm aus der Hand. Er hatte ein grünes Blatt entdeckt, das daraus hervorquakte.

„Aber da sind sie ja!“ sagte er.

Die Waldhornistin freischte.

„Unverschämter Kerl!“

Manuel aber spannte resolut den Regenschirm auf; und die Blumen regneten rings um ihn her auf die Erde.

Schlagfertig sagte das Fräulein:

„Ich habe Erlaubnis von den Familien bekommen!“

„Hatten Sie vielleicht auch Erlaubnis, von unseren Gräbern zu stehlen?“

Olivia entriß ihm gewandt den Schirm und wollte gehen.

„Sie bleiben hier!“ sagte er und vertrat ihr den Weg. — „Wir bleiben beide hier, bis jemand kommt. Auf einem Friedhof zu stehlen!“

Die alte Dame konnte nicht hören, was er sagte, aber aus dem Ausdruck seines Gesichtes erlah sie, daß die Situation ernsthaft war. Und sie steckte das Waldhorn ins Ohr und fragte:

„Was wollen Sie eigentlich von mir, Mensch?“

„Ich will Sie der Polizei ausliefern!“ trompetete Thomsen wild vor Pflichteifer.

„Der Polizei?“

„Ja! Auf einem Friedhof zu stehlen!“

„Stehlen! — Die paar Blumen!“

„Man darf den Toten nichts wegnehmen!“

„Lassen Sie mich jetzt gehen!“

„Nein!“

„Was sagen Sie?“

„Nein!“

„Ja, aber ich kann das lange Stehen nicht aushalten.“ sagte das Fräulein. — „Ich habe Nierensteine!“

„Dann setzen wir uns auf eine Bank.“

„Was sagen Sie?“

„Dann setzen wir uns auf eine Bank.“

„Ja, was wollen Sie denn nur, Mensch?“

„Ich will Zeugen haben!“

„Zeugen?“

„Ja, die ganze Stadt soll erfahren, daß Sie hier hergehen und stehlen.“

„Ach, lassen Sie mich, bitte, los!“ sagte das Fräulein ganz sanft.

„Nein! — Jetzt rufe ich den Totengräber!“

„Um Gottes willen, Mensch!“

Emanuel beugte sich ganz tief über das Waldhorn und fragte hastig:

„Was wollen Sie mir geben?“

„Geben?“

„Ja, wenn ich Sie loslasse?“

„Wollen Sie Geld haben?“

„Ja! Dann will ich nichts sagen. — — Beeilen Sie sich, da kommt jemand!“

Manuels Augen sprühten Funken, und er glück in diesem Augenblick einem fetten Fuchs, der auf Raub ausging.

„Beeilen Sie sich! Beeilen Sie sich!“

„Ja, aber ich habe doch —“

„Jetzt ist es zu spät!“ sagte Thomsen und packte sie wieder beim Arm. — „Da ist er!“

(Fortsetzung folgt.)